

Axel Roderich Werner

Martin Mann: Das Erscheinen des Mediums: Autoreflexivität zwischen Phänomen und Funktion

2015

<https://doi.org/10.17192/ep2015.4.4050>

Veröffentlichungsversion / published version

Rezension / review

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Werner, Axel Roderich: Martin Mann: Das Erscheinen des Mediums: Autoreflexivität zwischen Phänomen und Funktion. In: *MEDIENwissenschaft: Rezensionen | Reviews*, Jg. 32 (2015), Nr. 4. DOI: <https://doi.org/10.17192/ep2015.4.4050>.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Creative Commons - Namensnennung 3.0/ Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/3.0/>

Terms of use:

This document is made available under a creative commons - Attribution 3.0/ License. For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/3.0/>

Martin Mann: Das Erscheinen des Mediums: Autoreflexivität zwischen Phänomen und Funktion

Würzburg: Königshausen & Neumann 2015 (Film – Medium – Diskurs, Bd.58), 285 S., ISBN 9783826056031, EUR 39,80

(Zugl. Dissertation an der Ludwigs-Maximilian-Universität München, 2014)

Seitdem die soziologische Systemtheorie Niklas Luhmanns stärkere Resonanz in der Medienwissenschaft findet, ist neben ihrem ebenso prominenten wie ambivalenten Medienbegriff auch der spezifische „Explosivstoff Selbstreferenz“ (Luhmann, Niklas: *Soziale Systeme: Grundriss einer allgemeinen Theorie*. Frankfurt: Suhrkamp, 1984, S.656) mitsamt seinen zahlreichen paradoxalen Implikationen in den medientheoretischen Diskurs importiert worden – und so schließlich auch die Einsicht, dass Medien ‚selbst‘ grundsätzlich aller Beobachtung entzogen sind (vgl. Luhmann, Niklas: *Die Kunst der Gesellschaft*. Frankfurt: Suhrkamp, 1995, S.171 und S.180). An diese zentralen Punkte systemtheoretisch informierter Medientheorie schließt Martin Manns Dissertation zu Phänomenalität und Funktionalität medialer Autoreflexivität an – dies allerdings vor allem, um eine „theoretische Neuausrichtung“ (S.22) vorzunehmen, wie sie in einer „Abkehr von struktu-

ralistischen Ansätzen“ (ebd.) bestünde, die auch nicht einfach dem Wege der Systemtheorie folge.

Manns Augenmerk richtet sich auf „die grundständige Bedingung aller Medien: Die Notwendigkeit der Selbstausstellung, um überhaupt funktionieren zu können“ (S.75), insofern „sie aufgrund ihres Selbst-Aussprechens, ihrer immer mitgeführten Selbstexplikation erst Medium“ (S.46) würden. Zusammengefasst lautet Manns Kernthese: „Medialität wird nicht konstituiert durch reine Transparenz, vielmehr stellen Medien ihr eigenes Medialisieren immer auch aus; sie bringen ihr Erscheinen zum Erscheinen“ (S.243).

Manns Arbeit ist zweigeteilt; im ersten, theoretischen Teil widmet er sich der Kritik und der Entwicklung der Begrifflichkeiten, im zweiten werden diese Begrifflichkeiten auf Analyse und Interpretation konkreter Fallbeispiele angewendet. Ersteres geschieht mit Rekurs auf einschlägige Stellen bei

Walter Benjamin, Marshall McLuhan, Friedrich Schiller, Georg Wilhelm Friedrich Hegel und Martin Heidegger, letzteres anhand von Filmen (*Nosferatu* [1922], *Finding His Voice* [1929] und *The Artist* [2011]) ebenso wie literarischen Texten (*Minetti* [1976], *Der Theatermacher* [1984] und *Das Wetter vor 15 Jahren* [2006]).

Mann nimmt ein genuin medienphilosophisches Interesse für sich in Anspruch und veranschlagt für seine Untersuchung somit in erster Linie eine Arbeit am Medienbegriff (vgl. S.26 und S.241). Genau hier mag aber auch eine Kritik an Manns Buch ansetzen.

„Das Kunstwerk stellt sich selbst und seine Selbstbeschreibung aus. Es vollzieht die Paradoxie des *re-entry*, und es macht sichtbar, dass dies gelingt – was immer Mathematik und Logik davon halten mögen“ (Luhmann 1995, S.78). Angesichts von griffigen Aussagen wie dieser fällt es schwer, nachzuvollziehen, was genau Mann an der systemtheoretischen Konzeption auszusetzen hat: Medien fungieren hier im wechselseitigen Bedingungsverhältnis von Informations- und Mitteilungsseite der Kommunikation eben als solche „Formzwang“ ausübenden „Selbstreferenzunterbrecher“ (Iser, Wolfgang: *Das Fiktive und das Imaginäre: Perspektiven literarischer Anthropologie*. Frankfurt: Suhrkamp, 1991, S.393f.), die einen direkten Zugriff der Form auf sich selbst verhindern und dadurch deren Selbstreferenz überhaupt erst ermöglichen (vgl. Junge, Kay: „Medien als Selbstreferenzunterbrecher.“ In: Baecker, Dirk [Hg.]: *Kalkül der Form*. Frankfurt: Suhrkamp, 1993, S.112-151). Wenn sich Mann für

seine Arbeit aber vom systemtheoretischen Medienbegriff „heuristisch [...] keinen Mehrwert“ (S.108) verspricht – weil eine direkte Beobachtung ‚des Mediums selbst‘ hier *per definitionem* ausgeschlossen wird (vgl. S.107) – so fällt er gleichwohl hinter diesen zurück. Obschon Manns Schlusskapitel der Frage ‚Was ist ein Medium?‘ als dem Hauptanliegen der Medienphilosophie (vgl. S.241) gewidmet ist, bleibt ungeklärt, was für Mann als Medium zu gelten habe, das dann auch auf sich selbst zurückkäme: Kunst allgemein? Film oder Literatur schlechthin? Stummfilm oder Drama als Genera? Einzelne Filme oder Texte als ‚Kunstwerke‘? Buch, Kino, eBook-Reader, Fernseher, BluRay-Player, Internet? Oder Sprache überhaupt?

Wiederum an anderen Stellen hindern Mann die festgestellten Defizite der systemtheoretischen Konzeption nicht, seinen eigenen Gebrauch des Medienbegriffs immer wieder auf diese zurückzubeziehen – und damit auch mitunter fehlzugreifen (weder ist ein Medium noch ein Film oder Text schon ein System [vgl. S.126 und S.214]). Wie immer Mann demgegenüber vor allem mit Benjamin und Heidegger seine These der autokonstitutiven Notwendigkeit eines „Erscheinen[s] des Erscheinens“ (S.132) zu untermauern sucht, so entkräftet dies andererseits nicht die systemtheoretischen Vorbehalte gegen eine direkte Beobachtbarkeit des Mediums. Dabei muss nicht unbedingt mit Luhmann argumentiert werden; auch Christian Metz stellte für den Film fest, dass der reflexiv oder auch kritisch intendierte Versuch

einer direkten Koinzidenz von ‚Produkt‘ und ‚Produktion‘ [oder auch, mit Mann, von ‚Medium‘ und ‚Form‘ oder von ‚Sinn‘ und ‚Materialität‘ (vgl. S.108 und S.239)] kaum anders möglich ist als eben lediglich in der „mimetischen Geste“ einer *mise en abyme* (vgl. Metz, Christian: *Die unpersönliche Enunziation oder der Ort des Films*. Münster: Nodus, 1997, S.69-76).

Am Schluss liegen die Stärken von Manns Arbeit in der Kompila-

tion und Erzählung der Geschichte des „Transparenzparadigmas“ als einer „Geschichte der Medientheorie“ (S.108) sowie in den gründlichen Analysen und Interpretationen der gewiss ebenso gut ausgewählten Texte und Filme. Das Rad aber wird hier (natürlich) nicht neu erfunden.

Axel Roderich Werner (Bochum)